

Jahresbericht 2011



Therapie – mal anders


THERAPIEZENTRUM
■ MEGGEN
Fachklinik für Suchtkrankheiten

Das Therapiezentrum Meggen ist eine Fachklinik für Suchtkrankheiten. Sie hat sich auf die Behandlung von Menschen mit Alkohol- und Medikamentenproblemen spezialisiert.

Das Therapiezentrum Meggen verfügt über 19 Therapieplätze und bietet in der Entwöhnungsphase professionelle Hilfe an.

Unser Therapieangebot richtet sich an Patienten/Innen, die infolge ihres Suchtverhaltens einen stationären Aufenthalt benötigen und bei denen die Indikation einer Mittelzeittherapie gegeben ist. Eintritte sind bei freien Plätzen jederzeit möglich. Die Therapiedauer wird im Abklärungsgespräch festgelegt.

Unser Therapiezentrum ist ein Ort mit einer Atmosphäre, die es möglich macht, zu sich selbst zu kommen. In dieser kleinen, überschaubaren Institution lässt sich Raum finden für offene Begegnungen und persönliche Entfaltung.

Nähere Informationen: www.tzm.ch

Therapiezentrum Meggen, Rütliweg 1, 6045 Meggen
Tel. 041 – 377 15 64, Fax 041 – 377 15 04, www.tzm.ch
E-Mail: therapie@tzm.ch

Impressum

Fotografien: Erika Hiltbrunner, Meggen

Gestaltung & Konzept: zepf + partner ag, Horw

Druck: Eicher Druck AG, Horw

Dr. iur. Stefan Mattmann



Dr. iur. Stefan Mattmann, Präsident

Das vergangene Jahr war sehr geprägt von Finanzierungsfragen. Es galt, die Zukunft des Therapiezentrums Meggen zu sichern und die Institution neu zu positionieren.

Einerseits führte eine starke Unterbelegung zu finanziellen Engpässen und Liquidationsproblemen. Dass keine Einigung der Tagespauschalen erzielt werden konnte, erschwerte die Situation zusätzlich. Hier war viel Einsatz auf allen Ebenen notwendig. Konzeptanpassungen innerhalb der Institution und Tarifverhandlungen auf Vorstandsebene konnten mit Erfolg abgeschlossen werden. Mit den Nachrechnungen für die letzten 2 Jahre bekamen wir die grössten finanziellen Sorgen in den Griff. Nach wie vor ist es aber unmöglich, die Institution mit einem Kostendeckungsgrad von nur 96% zu führen. Hier sind weitere Anstrengungen nötig, ihn für die weitere Zukunft auf 98% festlegen zu können.

Andererseits war das Verbleiben auf der Spitalliste für das Therapiezentrum Meggen überlebenswichtig. In gutem Einvernehmen konnten schliesslich sämtliche Verhandlungen mit dem Kanton zu einem guten Abschluss

Jahresbericht des Präsidenten

gebracht werden. Mit der neuen Spitalliste entstanden aber auch Verpflichtungen, die Auswirkungen auf die ganze Infrastruktur hatten. Die Qualitätsauflagen bereiten uns dabei wenig Sorgen, da das TZM bereits seit 2006 als Suchtklinik zertifiziert ist und einen hohen Qualitätsstandard ausweist. Doch für entsprechende Erfassungen, statistischer Erhebungen und die gesamte Rechnungsstellung an Kantone und Krankenkassen sind Software-Anpassungen notwendig, die Abläufe zu optimieren und den Ansprüchen der Kostenträger zu genügen.

Ein Dauerthema bleibt die Pflege und der Unterhalt der Infrastruktur. Aus finanziellen Gründen musste die dringend notwendige Sanierung der Küche wiederholt hinausgeschoben werden. Hier konnte im vergangenen Jahr die Planung in Angriff genommen werden. Diese Sanierung wird in allen Belangen den hygienischen Anforderungen entsprechen.

Trotz aller Sorgen zeigt der vorliegende Jahresbericht, dass wir uns nicht klein kriegen lassen – im Gegenteil. Das Team hat reagiert und die Therapiedauer flexibilisiert. Wir werden damit individuellen Bedürfnissen unserer Zuweiser und Kunden noch besser gerecht. Gleichzeitig wurden Elemente modernen Therapiemethoden aufgenommen, die Sie in diesem Jahresbericht auszugswise kennenlernen.

Ich wünsche Ihnen bei der Lektüre unseres Jahresberichtes viel Vergnügen und danke Ihnen im Namen des Vorstandes für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung unserer Institution.





Felix Imboden

Panta rhei – alles fließt und nichts bleibt; es gibt nur ein ewiges Werden und Wandeln.

Diese Erkenntnis des altgriechischen Philosophen Heraklit scheint wirklich für alle Zeit Gültigkeit zu haben. Sie hat uns auch im vergangenen Jahr begleitet.

Das stete Fließen kann zur Hetze und zum Stress werden, kann uns Orientierung und Sicherheit nehmen und in suchtartiges Verhalten münden. Die Veränderungen im therapeutischem Bereich haben zum Ziel, hier Gegensteuer zu geben.

Die Gewichtung analoger, nicht sprachlicher Interventionen ist nicht zufällig. Die Neuropsychologie definiert die rechte Gehirnhemisphäre als Sitz des nicht-sprachlichen, emotionsnahen, phantasievollen Denkens. Diese analogen Ausdrucksmöglichkeiten aktivieren den emotionalen Verarbeitungsprozess und bringen eine neue Dimension in das eher sprachlastige Therapiekonzept. Die Berichte aus der Psychotherapie dokumentieren, wie während der Therapie versucht wird, eine bewussterere Lebensgestaltung zu erreichen, gelassener und

besonnener zu werden, den steten Fluss etwas zu beruhigen und sich selber wieder einen Schritt näher zu kommen.

Für die Institution gilt eigentlich das Gleiche. Die Kosten im Gesundheitswesen sind schwer in den Griff zu bekommen. Immer wieder gibt es neue Lösungsvorschläge. Mit dem neuen Finanzierungsmodell wird ein weiterer Anlauf genommen. Panta rhei – auch hier. Aber mit der Neufinanzierung ist aus dem Fluss ein Strom geworden. Der Kampf um die Position auf der Spitalliste, die Verhandlungen um kostendeckende Tagespauschalen, Leistungsauftrag und Leistungsvereinbarung, Qualitätsauflagen verschiedenster Art, Ansprüche an die Art der Rechnungsstellung und des Inkassos, statistische Erhebungen, Kennzahlenreport, Ausbildungsvorgaben...

Uff! Ja, denken wir auch. Denn der zunehmende administrative Aufwand kostet uns therapeutische Ressourcen. Aber es geht um das Überleben der Institution, darum, den PatientInnen auch künftig mit unserem unverwechselbaren Angebot zur Seite stehen zu können. Und da gibt es keine Freiheit, «kein wollen wir das oder nicht». Es gilt mit zu schwimmen und den Schwimmstil stetig zu verbessern. Nur so gibt es eine Chance!

Wir haben es geschafft. Der Aufwand und der Effort haben sich gelohnt. Wir wissen, dass die Veränderungen weiter gehen werden, doch wir hoffen, dass der Strom zukünftig ruhiger fließt. Den auch das TZM braucht – analog dem Therapieprozess der PatientInnen – kreative Ruhezeiten mit der Sicherheit konstanter Strukturen, die nicht von Benchmarking und Konkurrenz geprägt sind. Wir wollen hin vom «alles hetzt» zum «alles fließt».



Felix Imboden

Jahresbericht der Klinikleitung

Personelles

Auch hier gilt der Grundsatz der steten Veränderung. Einschneidend für die Institution war der Personalwechsel im Bereich der Alltagsbegleitung, wo sich Frau Theres Loser nach langjährigem Engagement verabschiedet hat. Sie hat den gesamten Bereich wesentlich professionalisiert. Der Wechsel wurde zu einer Strukturbereinigung genutzt und die Verantwortung in die Hände zweier im Bereich Psychiatriepflege ausgebildeten Fachpersonen gelegt. So musste sich auch Frau Karin Arnold neu orientieren. Wir danken beiden für ihr grosses Engagement. Mit Frau Rita Kottmann und Herrn Roger Bernhard wagen wir die Neuorientierung.

Frau Sibylle Saluz aus dem Therapeutenteam hat eine neue Herausforderung im ambulanten Bereich angenommen. Frau Melanie Fuchs hat ihre Aufgaben übernommen. Als PG-Psychologin konnte Frau Julia Graf gewonnen werden.

Aus dem Nachwachenteam sind Frau Giselle Schweizer und Frau Yvonne Bienz ausgeschieden. Mit Frau Ursula Dreier konnte die Vakanz wieder kompetent besetzt werden.

Schliesslich ist Herr Herbert Rohrer in die wohlverdiente Pension gegangen. In verschiedenen Funktionen, Wochenenddienst, Nachtwache, aber vor allem als Fachkraft in den Ateliers hat er sich über Jahrzehnte im TZM verdient gemacht. Ihm gilt unser herzlicher Dank und wir wünschen viel Spass und Freude im Ruhestand. Frau Marina Gamma hat die Nachfolge mit viel Elan in Angriff genommen.

Herzlichen Dank

Panta rhei – ja, es floss in Strömen, manchmal auch der

Schweiss. Das vergangene Jahr hat alle Beteiligten stark herausgefordert.

Nach zwei Jahren starker Unterbelegung und einer Konzeptanpassung war das TherapeutInnenteam gefordert, das neue Konzept umzusetzen, zu erproben, zu ergänzen und zu bereinigen. Hier war eine hohe Flexibilität, viel Kreativität und Experimentierfreude gefordert. Allen seien ihr Einsatz und ihr Engagement herzlich verdankt.

Der Bereich der Sozialbegleitung im Alltag war durch die Neuausrichtung sehr gefordert. Vieles musste neu diskutiert und ausprobiert werden. Neue Ideen waren stets gefragt und kreative Lösungen mussten entwickelt werden. Dieser Prozess ist immer noch im Gange, die Spurensuche geht weiter. Viel Glück dabei!

Nach den finanziellen Engpässen der letzten Jahre war auch der Vorstand sehr gefordert. Die unklare Situation in Bezug auf die Tagespauschalen konnte geklärt und die Krankenkassenverhandlungen in gutem Einvernehmen zum Abschluss geführt werden. Auch das Bemühen um den Verbleib auf der Spitalliste endete mit einem positiven Resultat. Leistungsauftrag und Leistungsvereinbarung sind unter Dach und Fach. Hut ab vor dieser Leistung des Vorstandes, der seine Aufgaben ehrenamtlich wahrnimmt.

Panta rhei – wir bewegen uns weiter.



Bericht der ärztlichen Leitung

Dr. med. Lorenz Martignoni



Dr. med. Lorenz Martignoni

Nichtsprachliche Therapieangebote

Stellen Sie sich vor, ich hätte Ihnen an dieser Stelle eine leere Seite präsentiert. Was wäre mit Ihnen passiert? Sie hätten sich möglicherweise am Hinterkopf gekratzt, die Stirn gerunzelt, die Augenbrauen hochgezogen, geschmunzelt, die Hand verworfen... Sie hätten – wie so oft – erst mit einer Körperempfindung reagiert. Dann hätten Sie diese Empfindung wohl benannt, als Ärger, als Enttäuschung, als Erstaunen... d.h. mit Bezeichnungen versehen, die Sie irgendwann in Ihrem Leben gelernt haben. Schliesslich wäre Ihnen wohl eine Deutung, eine Wertung, eine Interpretation hochgekommen: «Die moderne Technik ist auch nicht mehr das, was sie früher einmal war!», oder «Was soll das?», oder vielleicht schlicht auch «Dieser faule Kerl macht es sich ganz schön einfach!».

Und wenn Sie in den nächsten Tagen und Wochen etwas auf sich achten, werden Sie merken, dass Ihr Körper sehr oft reagiert, bevor Sie bewusst, kognitiv, vom Kopf her wahrnehmen und reagieren.

Zudem: Erinnerungen sind häufig auch körperlich gespeichert. Einer meiner Bekannten hat als zwei- oder dreijähriger Bub von der «sicheren» Schweizer Seite aus am 1. Oktober 1943 die Bombardierung des angrenzenden österreichischen Feldkirch miterlebt. Er stand nachts zusammen mit Vater und Mutter auf dem Balkon seines Elternhauses, die US-amerikanischen Flugzeuge flogen über ihre Köpfe weg Angriff um Angriff auf das in der Ferne brennende Feldkirch. An dieses Ereignis hatte mein Bekannter über Jahrzehnte keine Erinnerung mehr, da er das Erlebnis als kleiner Knirps nicht in bewusster Erinnerung behalten konnte. Er erzählt aber, dass er es – in der Nähe des Flughafens Zürich lebend – immer als körperliches Unwohlsein empfunden habe, wenn Flugzeuge über seinen Kopf geflogen seien. Unwillkürlich habe er jeweils seine Schultern eingezogen. Erst vor wenigen Jahren habe sein deutlich älterer Bruder einmal von dieser Bombennacht erzählt. Es ist ihm wie Schuppen von den Augen gefallen, welches Ereignis seine tiefe, körperlich gespeicherte Aversion geprägt hat.

Auf den nächsten Seiten werden Sie von «wohltuenden Erfahrungen» lesen, von «Geniessen», von «kreativen Erlebnismöglichkeiten», vom «Spas am (rhythmischen) Tun», vom «spielerischen Umgang mit Farben»...

Betreiben wir nun im Therapiezentrum Meggen eine Wohlfühltherapie? Bieten wir (im Sinne des ehemaligen Bundesrats Pascal Couchepin) anstelle von Therapie «Wellness» – und das erst noch alles auf Kosten der Krankenkasse?

Nein, das tun wir nicht!

Körpererleben ist Ausdruck und Ergebnis der psychischen und mentalen Beschaffenheit eines Menschen. Es



ist mannigfaltig beeinflusst von unseren Lebenserfahrungen, unserem Alter, vom Beruf, Geschlecht, gesellschaftlichem Status, gesundheitlichem Zustand...

Die Aussagen unseres Körpers sind oft wahrer und echter als alles, was wir uns «gescheit» in unserem Kopf zurecht gelegt haben. Körpererleben beeinflusst uns in unserem Verhalten nicht nur nachhaltig und tiefgreifend, sondern in den allermeisten Fällen unbewusst.

Mit modernen Forschungsmethoden hat man im Übrigen nachweisen können, dass Entscheide häufig keineswegs auf einem wohlabgewogenen intellektuell gesteuerten Prozess beruhen. Mit neuropsychologischen Untersuchungen lässt sich vielmehr beweisen, dass Entscheide oft aus unbewussten (teils körperbezogenen) Motiven heraus sehr rasch, sehr impulsiv gefällt werden. Vermeintlich intellektuelles, kognitives Abwägen ist sehr oft ein Suchen nach intelligenten Begründungen für einen längst schon feststehenden Entschluss.

Nichtsprachliche Therapieangebote zielen einerseits darauf ab, das Körpererleben bewusster wahrzunehmen, besser lesbar zu machen. Verführt uns der Körper zu einer Handlung, die gar keinen Sinn macht? Wie, wenn ein Ereignis («überfliegendes Flugzeug») nicht zum an und für sich harmlosen «Schulter einziehen» sondern zu Lust auf Alkohol führt? Gibt es Möglichkeiten, ganz bewusst Gegensteuer zu geben? Können unbewusst ablaufende unsinnige oder verführende Entscheidungsprozesse hinterfragt und allenfalls umgestossen werden?

Ferner versuchen wir (zum Beispiel über den Geruchs- oder den Tastsinn) Erlebnisweisen zu verankern, die helfen können, wohltuende Erinnerungsspuren zu legen, die in schwierigen Situationen abgerufen werden kön-

nen. Neuere, aus der Neuropsychologie stammende Forschungsergebnisse weisen zudem darauf hin, dass therapeutische Erfahrungen viel nachhaltiger wirken, wenn sie in einem positiven Kontext gemacht worden sind.

Und wenn Sie unsere Patienten fragen, wie es Ihnen geht, nach dem sie eines der auf den nächsten Seiten beschriebenen Module durchlaufen haben, werden Sie zu Ihrem Erstaunen feststellen, dass sie sich keineswegs happy und relaxed fühlen, sondern nicht selten davon berichten, ernst, nachdenklich und müde, aber auch bereichert zu sein.



Geniessen

Thomas Schläpfer



Thomas Schläpfer, Fachpsychologe FSP

Geniessen bedeutet sich etwas Gutes tun, sich Zeit nehmen, seine Aufmerksamkeit bewusst auf eine positive Erfahrung auszurichten. Mit diesem Modul möchten wir diese Fähigkeiten wieder anregen, da den Patienten im Zusammenhang mit einer langjährigen Erkrankung, ob Sucht und/oder Depression sowie anderer emotionalen Belastungen, häufig dieses Geniessen verloren gegangen ist.

Der Schwerpunkt zielt einerseits darauf, positive Erlebnisse zu vermitteln und andererseits, wohltuende Erinnerungen zu aktivieren. Dazu gehört eine Sensibilisierung der Wirkfaktoren, um ein angenehmes Erleben zu ermöglichen: Sich (kurz) Zeit zu nehmen, die ganze Aufmerksamkeit darauf ausrichten, bewusst wahrzunehmen.

Um unsere Wahrnehmungsfähigkeit bewusst auszurichten, konzentrieren wir uns in diesem Modul auf nur einen Sinnbereich, auf den des Riechens. Düfte spielen eine wichtige Rolle in unserem Leben: Angenehme locken uns an Orte, an denen wir uns Genuss versprechen, unangenehme stossen uns ab, rufen unangenehme Erinnerungen hervor.

Als Einstieg widmen wir uns gemeinsam der Wahrnehmung eines duftenden Gegenstandes. Die Teilnehmer übergeben gewissermassen die Führung ihrer Nase und lassen den Duft auf sich wirken. Sie konzentrieren sich bewusst auf die angenehmen Aspekte ihrer Wahrnehmung und versuchen, diese gezielt zu geniessen. Zur Auswahl stehen – je nach Saison – ein Apfelstück oder ein Lavendelzweig und um die Erfahrung zu erweitern, anschliessend auch Honig, Schokolade, diverse Gewürze, Brot, Früchte, sowie nicht essbare Gerüche wie Waschmittel, Parfums, Tabak usw.

Abschliessend versuchen die Teilnehmer in einer imaginativen Übung, sich auf eine angenehm duftende Wahrnehmung zu konzentrieren. Verschiedene gedankliche Verbindungen und Bilder können auftauchen. Eine solche positive Wahrnehmung kann den Teilnehmern helfen, angenehme Gefühle auszulösen und somit ihre Stimmung positiv zu beeinflussen. Die Erfahrung zeigt, dass viele Teilnehmer auf diese Weise tatsächlich eine Veränderung ihrer Stimmung bewirken können.

Da die Genussfähigkeit trainiert sein will, werden die Teilnehmer aufgefordert, sich für die nächste Zeit bewusst kurze Genussmomente, wie kleine Inseln oder Genuss-Rituale, in den Alltag einzubauen. Auch wenn im Alltag jede Menge unangenehmer Gerüche vorhanden sind: Bewusst Genussmomenten nachzugehen kann ein angenehmer Weg sein, positive Emotionen regelmässig im Alltag zu pflegen.





Peter Küllmer, Dipl.-Psych.

«Ich bin Schlucki, die alkoholranke Seite von Hr. S. Ich habe mich früh in sein Leben eingemischt. Zuerst nur ab und zu, dann immer öfter, zum Schluss täglich. Er dachte, mich im Griff zu haben. Jetzt will er mir im TZM an den Kragen. Ich tue mal so, als wär` ich weg aus seinem Leben. Dann schlag` ich wieder zu. So hab` ich es bis jetzt immer gemacht...»

So ähnlich spricht die Maske von Hr. S. Er steht dabei auf der Bühne und trägt sie. Aus dem Off liest ein Kollege den Monolog der Maske vor. Hr. S. hatte ihn vorher getextet. Es kostete ihn viel Mut, sich darauf einzulassen. Jetzt, wo er im Scheinwerfer-Licht steht, geht alles ganz schnell. Hr. S. verliert das Zeitgefühl. Ihm ist heiss. Er sieht die Gruppe im Dunkel eingengt durch die Gucklöcher der Maske. Später wird er sagen, dass dieser Moment etwas Unheimliches und doch Bekanntes, Befreiendes zugleich gehabt habe. Er hört von aussen Sätze, die er von innen her kennt. Bisher waren die immer verborgen geblieben. Jetzt werden sie ausgesprochen. Und gehört von anderen.

Wir bieten die Maskenarbeit im Rahmen eines Workshops an drei aufeinander folgenden Tagen à 90 Minuten an.

Patienten sind frei in der Wahl der Thematisierung ihres «Zweiten Gesichts». Es kann sich durchaus um etwas Positives handeln. In der Abfolge von Entscheidungsfindung über Produktion, Gestaltung, Monologisierung bis hin zur eigentlichen Performance und Nachbesprechung, durchläuft der Patient einen Prozess unterschiedlicher Anforderungen.

Die Maskenarbeit zielt auf die Integration abgespaltener Persönlichkeitsanteile, nicht auf deren Bekämpfung. Die Theorie ist: Bekämpft man ungeliebte Persönlichkeitszüge, werden diese grösser. Gibt man ihnen angemessen Raum und Achtsamkeit, kommen sie zur Ruhe. Sie müssen sich nicht mehr «aufdrängen».

Spätestens auf der Bühne darf sein, was ist (ausser Gewalt-Anwendung). Der Weite des seelischen Ausdrucks steht die Enge des Settings gegenüber. Dieser Dialektik kann die Maske sich nicht entziehen. Auch wenn sie sich alle Mühe gibt, etwas vorzumachen. Sie lügt nicht. Sie kann es nicht, weil sie immer so ist, wie sie ist: frei und psychologisch doch Gefangene des Patienten. Die Performance ist in ihrer Ganzheit eine Inszenierung bewusster und unbewusster Inhalte. Alles hat Sinn und ist Sinn.

Hr. S. hätte nie gedacht, sich so mal zu zeigen. Als er in der Nachbesprechung die Maske in der Hand hält, bricht es aus ihm heraus: Wie heimtückisch sie sei, ihn in Momenten aber auch stütze und wohltuend wirke... Hr. S. lässt die Schutzpanzerung vollends fallen. Die Gruppe ist betroffen und berührt. Schliesslich zeigt er Liebevolltes: Den Kopf zur Seite gelegt mit weichen Gesichtszügen, betrachtet er seine Maske und es scheint, als betrachte sie ihn. Ein abhängiges, verstricktes Paar.

Anmerkung: Die Maskenarbeit entspricht der Integrativen Theorie (H. PETZOLD). Das komplette «Drehbuch» hierzu können Sie bei uns anfordern.



Rhythmus

Raphael Kaiser-Binkert



Raphael Kaiser-Binkert, Paar- und Familientherapeut

Was im Leben läuft nicht rhythmisch ab?

Die meisten Lebensäußerungen folgen einem mehr oder weniger offensichtlichen Rhythmus, sei es im Grossen (Jahreszeiten, Leben-Sterben, etc.) oder Kleinen (Herzschlag, Wachsein-Schlafen, Atmen). Diese Rhythmen sind Abbilder des Lebens, sowohl in seiner Dimension von Veränderung und Fliesen wie auch in der Wiederkehr des Gleichen.

Im rhythmischen Bewegen von Händen und unter Einbezug des ganzen Körpers durch Klatschen, auf die Knie schlagen, Schlagen auf Trommeln oder Schütteln von Rasseln und ähnlichen Instrumenten wird das Rhythmische bewusst und körperlich erlebt. Das Bleibende und das sich stets Wandelnde ist hautnah spürbar. Neben der Selbsterfahrung ermöglicht dieses Modul auch eine ungewohnte Art der Gruppenerfahrung. Es ist die Begegnung in nonverbaler Kommunikation des gemeinsamen rhythmischen Tuns: Aufeinander hören, sich anpassen mit seinem Rhythmus an den von anderen, mal führen, mal folgen, die anderen gezielt aus dem Rhythmus bringen, eigene Rhythmen einbringen und sich doch im gemeinsamen Grundrhythmus wiederfinden.

Spass am rhythmischen Experimentieren

In erster Linie geht es um neue, überraschende Erfahrungen. Es geht um den Spass am Ausprobieren von rhythmischem Schlagen, Streichen, Bewegen und um eine besondere Art des Gruppenerlebens. Der Workshop ist nicht primär therapeutisch gedacht, kann aber durchaus therapeutische Impulse geben. Er wurde 2009 unter dem Begriff «Rhythmus» eingeführt und war als Ergänzung zu den kognitiv orientierten Gruppenangeboten gedacht. Die Institution stellt die notwendigen Schlaginstrumente zur Verfügung.

Musikalische oder rhythmische Voraussetzungen bei den Patienten sind keine verlangt. Es wird bewusst darauf geachtet, keinen Leistungsdruck entstehen zu lassen. Idealerweise besteht die Gruppe aus 5–7 Personen und wird therapeutisch geleitet. Voraussetzung beim Leitenden ist die Freude an Musik und Rhythmus, eine Portion «Rhythmusfestigkeit» sowie die Bereitschaft, sich in den Gruppenprozess hineinzugeben und Entstehendes aufzunehmen. Der rhythmischen Kreativität sind keine Grenzen gesetzt, auch wenn die Rhythmen einfach gehalten den Fähigkeiten der Patienten entsprechen.

Nach einer meist zähen Anwärmphase, in der allfällige Ängste aufgenommen und entschärft werden, tauen die Teilnehmenden auf. Über spielerische Formen des trommelnden Mit- und Gegeneinanders werden die Rhythmen immer vielfältiger. Die Teilnehmenden getrauen sich zunehmend Eigenes einzubringen. Die Interaktion und die Selbststeuerung der Gruppe wird ausgeprägter, die Ausdrucksformen bekommen immer mehr «Zwischentöne». Es entstehen unterschiedliche Qualitäten: Laut, leise, chaotisch, lyrisch... In der Schlussrunde fasst jeder Patient für sich zusammen, wie er den Workshop erlebt hat. Die weitaus häufigste Reaktion ist das Staunen über sich und über den Spass am rhythmischen Tun.





Ronit Rüttimann-Yahalom, Fachpsychologin FSP

Sich von den eigenen Bildern überraschen lassen

Der Workshop «Ausdrucksmalen» wird bei uns in der Klinik seit 2009 angeboten. Die einmalige Teilnahme am Workshop soll den Teilnehmenden einen Impuls geben, den künstlerischen Ausdruck, die Kreativität und die Lust am Ausprobieren des Malens in den Therapieprozess zu integrieren.

Der Workshop «Ausdrucksmalen» findet im Malatelier statt. Eine Gruppe von 6 Personen wird von einer Therapeutin geleitet. In der Mitte des Raumes stehen 20 Farben zur Wahl. Jede Person arbeitet ruhig für sich, hört leise Musik im Hintergrund, lässt sich von Gefühlen und Stimmungen leiten und experimentiert mit den Farben. Es wird im Stehen gemalt, um den ganzen Körper in den Prozess einzubeziehen. Es wird mit den Fingern gemalt, um ins Malen einen direkten, emotionalen Ausdruck einfließen zu lassen. Es wird «abstrakt» (d.h. nicht gegenständlich) gemalt, um etwaigen Leistungsdruck zu vermeiden.

In Anlehnung an das Konzept von Arno Stern werden die Bilder weder gewertet noch gedeutet, so dass die Teil-

nehmenden ihrer Kreativität völlig freien Lauf lassen können. Sie erspüren, was sie malen (wollen) und was nach aussen drängt. In der «Schlussrunde» sprechen sie nur über ihre Eindrücke und ihre Erfahrung mit den Farben. Sie berichten dabei oft von Gefühlen der Gelassenheit, Zufriedenheit und inneren Ruhe.

Einen spielerischen Umgang mit den Farben finden

Wir gehen davon aus, dass jede Person das Bedürfnis und die Fähigkeit hat, sich mit Farben auszudrücken. Die Lust, mit den Fingern zu malen, ist oft im Verlauf des «Erwachsenwerdens» verloren gegangen. Manchmal ist das Fingermalen sogar mit dem Wort «schmutzig» behaftet, mit der Angst sich zu beklecksen.

Die Leiterin des Workshops begleitet die Malenden in ihrem Prozess, ermutigt die Teilnehmenden, etwas Neues zu entdecken, Erfahrungen zu sammeln, zu experimentieren und sich auf das Bild zu konzentrieren. Dabei ist wichtig, die Möglichkeit, sich mittels Farben auszudrücken, wachzurufen bzw. bestehendes Interesse am «Ausdrucksmalen» zu unterstützen. Ebenfalls wichtig ist, für eine ruhige und konzentrierte Atmosphäre zu sorgen.

Das Malatelier wird als ein Ort der Geborgenheit angeboten, in dem die Malenden ohne Angst vor Bewertung oder Kritik den inneren Bildern Ausdruck verleihen. Während des Therapieaufenthalts sind die Teilnehmenden ermutigt, ihre Erfahrung mit den Farben selbständig fortzusetzen. Das Malatelier steht immer zur freien Verfügung.

Das Ausdrucksmalen kann jede Person auch in die Gestaltung der Freizeit integrieren. Teilnehmende können nach dem Austritt diese Form von Ausdruck weiterführen.



Vorstand & Personal

Stand 31.12.2011

Vorstand

Präsident	Dr. Stefan Mattmann, Rechtsanwalt, Luzern
Vizepräsident	Bruno Bassi, Theologe, Eigenthal (bis Jan. 2011) Rolf Imbach, Unternehmensberater, Kriens
Kassier	Gottfried Zaugg, eidg. dipl. Bankfachmann, Buchrain Beat Waldis, Fachvertretung SoBZ Amt Luzern, Luzern Béatrice Carlen Hausheer, Hauswirtschaftslehrerin, Cham (bis Juni 2011) Ruth Küng, Hauswirtschaft (ab Juni 2011) Dr. med. Julius Kurmann, Chefarzt, Stationäre Dienste, Luzerner Psychiatrie Werner Schmid, Architekt SWB, Luzern

Rechnungsrevisoren

Felix Aregger, dipl. Wirtschaftsprüfer, Schwarzenberg
Gilbert Giroud, Geschäftsstellenleiter, Valiant Bank AG, Buchrain

Klinikleitung

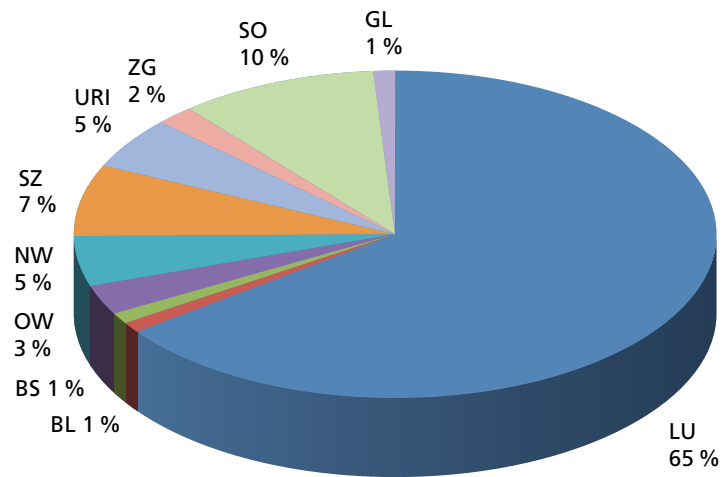
Felix Imboden, Gesamtleitung
Dr. med. Lorenz Martignoni, Ärztliche Leitung
Theres Loser, Leitung Hauswirtschaft und Pflege (bis April 2011)

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Psychotherapie	Thomas Schläpfer Ronit Rüttimann-Yahalom Raphael Kaiser Sibylle Saluz (bis Nov. 2011)	Peter Küllmer Patricia Mantz Melanie Fuchs (ab Aug. 2011) Julia Graf (ab Dez. 2011)
Hauswirtschaft	Theres Loser (bis April 2011)	Karin Arnold (bis Febr. 2011)
Sozialbegleitung	Rita Kottmann (ab April 2011)	Roger Bernhard (ab April 2011)
Sekretariat	Erika Hiltbrunner	
Sport	Thomas Schläpfer	
Werken	Thomas Betschart (ab März 2011)	
Nachtdienst	Herbert Rohrer (bis März 2011/Pensionierung) Kari Joller Andrea Arnold Miriam Schmid-Irniger Ingrid Weilbacher	Daniel Rindlisbacher Gisele Schweizer (bis Febr. 2011) Ursula Dreier (ab Mai 2011) Yvonne Bienz (bis Mai 2011) Marina Gamma (ab Sept. 2011)
Hausarzt extern	Dr. med. Oliver Müller, Meggen	

Bettenbelegung

Wohnkantone Pflage tage



Wohnkantone

Kanton	Pflage tage Frauen	Pflage tage Männer	Total Tage	Frauen	Männer	Total
BL	0	99	99	0	1	1
BS	0	6	6	0	1	1
GL	0	99	99	0	1	1
LU	646	3323	3969	10	54	64
NW	198	187	385	2	3	5
OW	99	125	224	1	2	3
SO	254	698	952	2	8	10
SZ	297	367	664	3	4	7
UR	255	153	408	3	2	5
ZG	0	199	199	0	2	2
Total	1749	5276	7005	21	78	99

Betriebsrechnung per 31. Dezember

	Ertrag 2011	Ertrag 2010
Ertrag aus Behandlung	2 052 183.00	1 715 367.00
Vorstellungsgespräche/Arztberichte	38 151.71	30 763.35
Ausserord. Ertrag aus Behandlung 2010	97 438.00	0.00
Beitrag Kanton Luzern	0.00	50 000.00
Beiträge Kirchgemeinden/Pfarrämter	4 723.95	4 912.15
Übrige Beiträge	1 075.00	2 525.00
	2 193 571.66	1 803 567.50
Erfolg 2010		-137 992.96
	2 193 571.66	1 941 560.46

	Aufwand 2011	Aufwand 2010
Personalkosten	1 483 889.15	1 479 134.85
Lebensmittelaufwand	84 716.01	74 651.50
Therapiekosten	26 267.24	31 949.66
Eigenmiete Rütliweg 1	126 250.00	106 000.00
Eigenmiete Rütliweg 4	128 360.00	129 000.00
Fahrzeugkosten	4 595.45	8 291.05
Unterhalt Mobiliar, EDV, Haushalt	87 063.10	43 905.05
Büro und Verwaltung	68 716.85	68 628.35
	2 009 857.80	1 941 560.46
Erfolg 2011	183 713.86	
	2 193 571.66	1 941 560.46

Bilanz per 31. Dezember

	Aktiven 2011	Aktiven 2010
Kasse	1 490.25	1 624.25
Postkonto	287 578.10	81 962.01
Valiant Bank AG (Mietzinskonto)	29 275.25	97 663.85
Debitoren	551 748.95	457 162.15
Verrechnungssteuer	26.50	150.50
Mobiliar/Fahrzeug	2.00	2.00
Liegenschaft Rütliweg 1	1.00	1.00
Liegenschaft Rütliweg 4	2 300 000.00	2 350 000.00
	3 170 122.05	2 988 565.76
Erfolg 2010		-137 992.96
	3 170 122.05	3 126 558.72

	Passiven 2011	Passiven 2010
Kreditoren	465 899.38	283 329.00
Valiant Bank AG (Geschäftskonto)	58 838.18	356 085.68
Valiant Bank AG (Hypothekendarlehen)	2 400 000.00	2 400 000.00
Rückstellung Delkredere	30 000.00	30 000.00
Rückstellung Allgemein	142 000.00	142 000.00
Rückstellung Liegenschaft Rütliweg 1	124 277.70	44 555.65
Rückstellung Liegenschaft Rütliweg 4	78 960.36	46 162.86
Eigenkapital	-313 567.43	-175 574.47
	2 986 408.19	3 126 558.72
Erfolg 2011	183 713.86	
	3 170 122.05	3 126 558.72

Bemerkung:

Nicht bilanzierte Annuitätenverpflichtung gegenüber dem Kanton Luzern aus der Verselbständigung der Luzerner Pensionskasse im Jahre 2000 von restlich Fr. 373 096.– per 31. Dezember 2011.



Therapiezentrum Meggen
Rütliweg 1
6045 Meggen
Tel. 041-377 15 64
Fax 041-377 15 04
E-Mail: therapie@tzm.ch
PC 60-6683-4